

Städtisches Gymnasium

zu

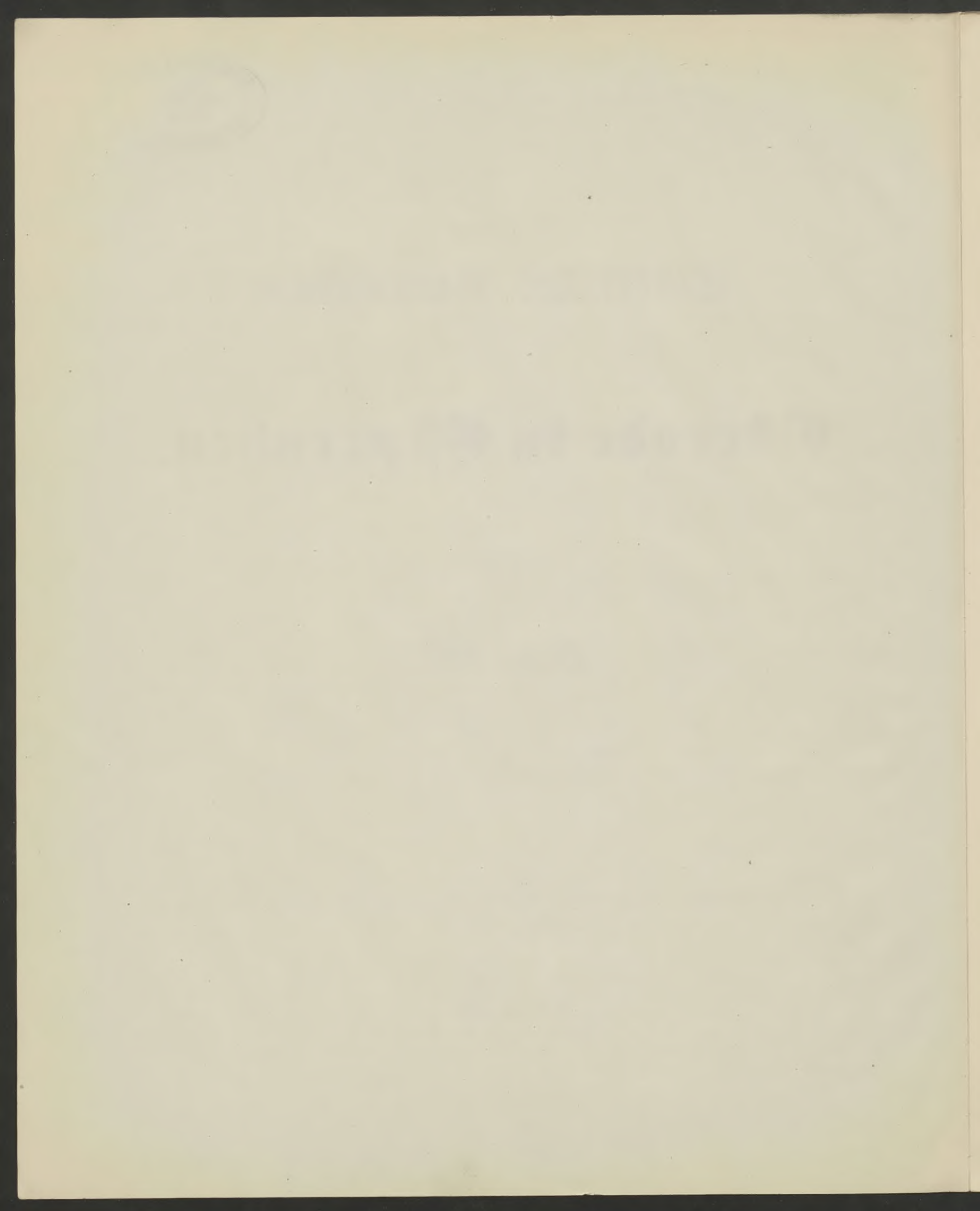
Osterode in Ostpreußen.

Ostern 1901.

Inhalt: Miscellen zur Geschichte von Osterode von Professor Dr. L. Schnippel.

Osterode Ostpr.
Druck von F. Albrecht.
1901.

1901. Progr. Nr. 13.



Miscellen zur Geschichte von Osterode.

Von Professor Dr. E. Schnippel.

In einem schmalen, ziemlich genau von Südost nach Nordwest gerichteten Streifen zieht sich nahe der Südwestecke von Ostpreußen das Oberland im engeren Sinne des Wortes zwischen der westpreußischen Grenze und der Passarge vom uralisch-baltischen Landrücken herab bis an den Südrand der Elbinger und Pr. Holländer Niederung — wenn wir dem heutigen Sprachgebrauche [1]) folgen, im wesentlichen die landrätlichen Kreise Mohrungen und Osterode umfassend. Erst in den letzten Jahrzehnten hat es in der aufblühenden Stadt Osterode mit ihren jetzt mehr als 13000 Einwohnern seinen natürlichen Mittelpunkt gefunden, wie denn auch schon der Orden mit seinem bekannten Scharfblick gerade hier den Sitz einer Komthurei begründet hatte. Immer aber hat das Oberland, obwohl geographisch und volkswirtschaftlich von den benachbarten Abdachungslandschaften im Osten und Westen nicht wesentlich verschieden, eingeengt zwischen Teilen bischöflichen oder polnischen Gebietes, von dem übrigen Ostpreußen weit entlegen und insbesondere fast ohne Zusammenhang mit der Hauptstadt der Provinz, ein eigentümliches geschichtliches Sonderleben geführt, meist in Verborgenheit und Stille und nur die allgemeinen Schicksale des ganzen Landes teilend.

Dennoch und vielleicht gerade darum bietet auch hier die Lokalgeschichte von der ersten Besiedelung an, deren älteste Spuren freilich, soweit vorgeschichtliche Funde es ergeben, nur bis in die jüngste, mit dem älteren (baltischen) Bronzealter gleichzeitige neolithische Periode, etwa 600—700 Jahre v. Chr. hinaufreichen, des Merkwürdigen gar mancherlei. Und zweimal haben sogar weltgeschichtliche Ereignisse unsere freundliche Landschaft mächtig berührt. Das eine Mal, als bei Tannenberg wenige Meilen südlich von Osterode Slaventum und Deutschtum in einem ersten entscheidenden Kampfe zusammentrafen, einem Kampfe, dessen schwerwiegende Folgen in ihrer allgemeinen Tragweite auch heute noch nicht erschöpft sind und dessen Wirkung insbesondere auch das ist, daß unser Oberland, vorher bereits gänzlich deutsch, seitdem durch die Sprachgrenze [2]), ziemlich genau in zwei Hälften geteilt wird. Das andere Mal in dem denkwürdigen Winter 1806 auf 1807, wo in den acht Tagen vom 16—23. November 1806 auf dem Osteroder Schlosse im Hauptquartier Friedrich Wilhelms III. eine Fülle der allerentscheidendsten Beschlüsse sich zusammendrängte: die Verwerfung jenes Charlottenburger „Waffenstillstands der Vernichtung,“ die Entscheidung über die Fortsetzung des Krieges, die Verabschiedung Haugwitzens, die berühmte Instruktion des Königs an seine Generale, mit der die Wiedergeburt der preußischen Armee begann, die erste Berufung Steins zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten, die Aufzeichnungen des Königs über die Niederlage vom 14. Oktober [3]), und dann vom 21. Februar bis 1. April das Hauptquartier Napoleons in eben diesem Schlosse, das damit 40 Tage lang der „Mittelpunkt der Weltgeschichte“ geworden war. Denn von hier aus „lenkte er damals in der That die Welt“ [4]), zugleich in fieberhafter Thätigkeit seine Armee für die Entscheidungsschlacht bei Friedland organisierend.

Erfreulicherweise besteht ja nunmehr die Aussicht, nicht nur durch den Oberländischen Geschichtsverein, die überaus zersplitterten Nachrichten auch über das oben umschriebene engere Gebiet gesammelt zu sehen, sondern auch insbesondere von kundiger Hand in nicht allzuferner Zeit eine auf archivalischer Grundlage beruhende Geschichte der Stadt Osterode zu erhalten. Und dazu möchten denn auch infolge mehrfacher Aufforderungen und Anfragen die folgenden Seiten einige bescheidene Beiträge liefern, bei denen der Verfasser in der Lage war, einiges neue oder doch so gut wie unbekannte, gelegentlich ermittelte Material zu liefern. Die erforderlichen Erläuterungen sind gegeben, soweit es an einem Orte möglich war, der fast jeder wissenschaftlichen Hilfsmittel entbehrt, — zugleich in der Hoffnung, daß infolge der vorliegenden Veröffentlichung vielleicht noch weitere versteckte Quellen zum Vorschein kommen möchten, und wegen der gerade hier wieder gemachten Beobachtung, wie überraschend schnell und vollständig selbst an Ort und Stelle oft schon für die nächste Generation die Kunde geschichtlicher Thatsachen von der größten Wichtigkeit sich verdunkelt oder auch ganz verschwindet. Einige Ergänzungen hoffe ich später nachliefern zu können.

1. Die Wegnahme Osterodes durch Gustav Adolf.

Mehr vielleicht als manch andre geschichtliche Stätte verdiente wohl unser ehrwürdiges, wenn auch in seinem Äußern gegenwärtig so unscheinbares Osteroder Komthurschloß eine Gedenktafel oder einen Denkstein ob all der bedeutenden Persönlichkeiten, die im Laufe der Jahrhunderte darin geweilt haben: von Winrich von Kniprode an alle die großen Hochmeister, Konrad von Wallenrod, Konrad und Ulrich von Jungingen, diesen im Leben und im Tode, Heinrich von Plauen und Konrad und Ludwig von Erlichshausen, aber auch König Wladislaus Jagiello und Herzog Witowd, dann Herzog Albrecht, der ältere Wrangel, der Große Kurfürst, König Friedrich Wilhelm III. mit der Königin Luise, seinen Generalen und Ministern, dann wieder Napoleon mit seinen Marschällen, Friedrich Wilhelm IV. und Prinz Friedrich Karl, vielleicht auch Karl X. Gustav von Schweden u. s. w. u. s. w.

Daß aber auch Gustav Adolf einmal in einem bemerkenswerten Augenblicke seines vielbewegten Lebens, nämlich während jenes Polenkrieges, der für ihn die Schule seiner Feldherrngröße ward, daselbst sich aufhielt, war ziemlich unbekannt. Nur in den „Acta Borussica oder Sorgfältige Sammlung allerhand zur Geschichte des Landes Preußen gehörigen Nachrichten", Bd. 2, Königsberg und Leipzig 1731, fand sich in dem S. 309 ff. abgedruckten „Auszug aus Israelis Hoppii Fato Borussiae decennali" auf S. 917 die Notiz, daß im Jahre 1628 nach der Eroberung von Strasburg der Schwedenkönig beim Herannahen des Winters seine Völker auch im „Churfürstlichen Preußen" einquartiert und zu diesem Zwecke Liebemühl, Osterode und Saalfeld, später auch noch Liebstadt und Pr. Holland besetzt habe, ohne sich um die Vorstellungen seines Schwagers Georg Wilhelm zu kümmern, — eine Darstellung, die denn auch L. v. Baczko in seiner Geschichte Preußens, Königsberg 1798—1800, Bd. 5, S. 81 ff. und alle Späteren aufnahmen, ohne Osterode besonders zu nennen.

Genaueres enthielt allerdings längst des trefflichen Israel Hoppe, Bürgermeisters und Burggrafen zu Elbing (1601—1679) handschriftlich hinterlassenes wertvolles Geschichtswerk, über den ersten schwedisch-polnischen Krieg in Preußen, das zwar bereits G. Lengnich in seiner großen Geschichte Preußens polnischen Anteils, Bd. 5, Danzig 1727, S. 219, benutzt hatte, aber erst im Auftrage des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen M. Toeppen im Jahre 1887 (Leipzig, bei Duncker und Humblot) herausgab, — die Quelle auch jener älteren Notiz. In diesem Werke befindet sich nun außer einigen anderen hier nicht in Betracht kommenden Erwähnungen unserer Stadt und der mit Georg Wilhelm gepflogenen Unterhandlungen auch die folgende Darstellung der Einnahme Osterodes durch Gustav Adolf, die in der älteren (ausführlicheren und den Ereignissen näher stehenden) Fassung, soweit sie von Interesse ist, folgendermaßen lautet:

S. 308: „Der König . . . rückete am 20. Oct. aus Mondeck und Grumotte — d. h. dem heutigen Montig und Gramten — (wie auch aus Deutsch Eylaw, welches indessen besetzet war,) gantz frühe vor Tage und lagerte sich gegen die Nacht in ein Dorff zwischen Osterode und Liebemühl gelegen, Osterwein — das heutige Bienau, s. unten — genant. . . ."

S. 309: „weil der Winter vor der Thür, die Guarnisonen zu bestellen waren, auch der König von Schweden sich zur Heimreise gefast machen muste, gab er Order, in etzliche Oerter des Hertzogthums von der deutschen Reiterey und Fußvolck einen Theil einzulogiren und in Winterquartier zu behalten. Weßwegen dan am 21. Oct. die meiste Reiterey mit etzlichem Fußvolck in Beywesen des Königs nach der Liebemühl sich macheten und selbiges Ort besetzeten".

S. 310: „Der König . . . fertigte . . . am 22. Oct. etzliche Reyter wieder zurück mit Ordinantz und Befehl, daß das Volck bey Ostrowein auffbrechen, auf Osterode rücken und selbiges Ort besetzen solten. Welche dan auch alsbalden davor sich macheten und mit ihnen — d. h. den Einwohnern — zu tractiren begehreten; die aber mit mancherley Entschuldigungen sie einzunehmen sich weigerten, und damit sie dessen von ihrem Herren dem Churfürsten zulaß überkommen möchten, umb Dilation anlangeten. Welches dan diese zwar unter einem Prätext theils bewilligten, theils die Abgefertigten der Stadt noch mit ein und anderem Einwenden auffhielten, bis sie in wehrender solcher Unterhandlung unvermerckt und wider allem Muhtmaßen oder Beysorge eine Petarde an das Stadtthor brachten, das Thor sprengeten und also (wie lieb oder unlieb es auch sein mochte) mit hellem Hauffen in die Stadt sich macheten; dahero beydes der Stadt Excusen und Einwenden, als auch die gebetene Dilation hintangesetzet wurde. In welche Stadt der König das grüne deutsche Regiment commandirete unter dem Obersten Klitzingk (welches vor einem Jahre der König dem Churfürsten vor Holland abgenommen hette [5]) und behörliche Order ertheilete."

S. 311: „Nach solchem brach er mit den übrigen Regimenten zu Roß und Fuß von dannen auff — er war also selbst in Osterode gewesen! — und logierete sich wiederumb zu der völligen Armee, so noch bey der Liebemühl im Feltlager verharreten; . . . .

Indeme sie aber unterwegen waren fand sich ein polnischer Hauffen, deme solcher Auffbruch verkundschafft war, in einem dichten Gehöltze fast nahe vor Liebemühl an einer Wassermühlen im tieffen Thal gelegen, daselbst sie des schwedischen Volckes in 13 Cornet stark erwarteten und, weil sie ein engen Paß vor sich finden würden, mit allem Fleiß ihnen auf den Dienst laureten, selbige auch, sobald sie in dem engen Paß befanden, von allen Seiten überfielen, also daß der meiste Vortrap zwar ungeschlagen davon kam . . . die wenigsten aber und letzten aus des Ob. Baudis Regiment dermaßen bedrenget nnd übermannet wurden, daß nicht allein deren in 250 Man und Roß auf der Walstatt blieben, sondern auch der Oberste Baudis selbst nebem seinem Leitenant Rantzowen, einem von Alefelt auß Holstein und anderen vornehmen Geschlechtern gequetschet wurde und mit aller Pagagie, auch 32 Leibrossen, sich gefangen geben muste.

Weßwegen dan abermals dem Könige diese traurige Zeitung gegen Abend in Liebenmühl eingebracht ward."
S. 317: „Und demnach nun das schwedische Volck hin und wieder in dem Hertzogthumb etzliche Tage mit Essen und Trincken sich ausgeruhet hette — das polnische Preußen war von den Polen selbst zur Einöde gemacht worden —, gab der König am 27. Oct. Ordinantz, daß der Oberst Klitzingk mit dem grünen deutschen Regiment in Osterode . . . zur Besatzung den Winter über verbleiben . . . solte."

Soweit Hoppe, dem offenbar die besten schwedischen Berichte — vielleicht durch Oxenstierna selber — zur Verfügung standen. Er vermeldet denn auch später noch die dauernde Besetzung unserer Stadt durch die Schweden — die wohl bis zum Waffenstillstande zu Altmark (26. Sept. 1629) währte (s. auch G. Lengnich, a. a. O. Bd. 5, S. 231—236) — und die Konzentrierung der schwedischen Entsatz-Armee für Strasburg unter Wrangel, die im Februar 1629 in Osterode stattfand. Irgend welche genauere Nachrichten über die geschilderten Vorgänge sind in deutschen Geschichtswerken wenigstens m. W. nicht vorhanden. Dagegen ließ mich nun ein Zufall in dem großen zwölfbändigen, in Deutschland fast gänzlich unzugänglichem Werke von Abraham Cronholm Sveriges Historia under Gustaf II Adolphs Regering. Andra Delen. Stockholm 1857, den entsprechenden, auf schwedischen Archivalien, insbesondere den unmittelbar den Ereignissen folgenden Briefen des schwedischen Reichssekretärs Dr. Salvius aus dem Hauptquartier an den in Elbing weilenden Kanzler Oxenstierna, beruhenden Bericht ausfindig zu machen, woraus ich die folgenden Stellen möglichst wörtlich übersetze, indem ich bemerke, daß die Schweden damals bezüglich des Kalenders noch nach dem alten Stil rechneten, der gegenüber Hoppes neuem Stil 10 Tage zurücksteht.

S. 401: „Gustav Adolf rückte am 30. September 1628 von Strasburg nach Neumark. Die Belagerung dieses Ortes mußte „för hunger" aufgegeben werden. Das Hauptquartier ward am 3. Oct. nach Mondeck [S. 402] verlegt, wo der König den Gesandten des Kurfürsten Audienz gab [6]) und Briefe aus Schweden sowie Nachrichten aus Holland und Deutschland empfing. Am 10. Oct. ward der Marsch nach dem Dorfe Binau gerichtet — heute Bienau bei Liebemühl — unter schweren Hagelschauern und auf so elenden Wegen, daß die Kanonen nicht ebenso schnell wie die Truppen hinkommen konnten. Gustav Adolf bezog Nachtquartier auf einem „Adelshof" Aur — jetzt Auer in der Südostecke des Kreises Mohrungen —. Der Dänische Prinz Ulrich und ein französischer Marquis, Francois de Pienne, trennten sich hier vom Könige am 11. Oct.; er reiste unter einer Schutzmacht von Reitern des Rheingrafen nach Mohrungen — wo sich Kurfürst Georg Wilhelm befand —, um sich alsdann nach Dänemark zu begeben. Gustav Adolf zog unter Unwetter am 12 Oct. nach Binau, wohin der Ordensherr Heide mit einem Auftrage des Kurfürsten kam. Der König ritt alsdann aus, um Liebemühl zu rekognoscieren.
Da das Heer großen Mangel litt, ward am 13. Oct. Baudis nach Osterrode (sic) entsandt und traf zusammen mit Koniecpolski — dem polnischen Feldherrn, der der schwedischen Armee gefolgt war —, welcher mit 32 Kompagnien Reitern und 1000 deutschen Musketieren an (vid) einem Passe stand. Die Musketiere stürzten aus einem Hinterhalte hervor, während zugleich die polnischen Reiter auf die schwedischen Truppen einhieben, von welchen 250 Mann fielen. Baudis der im Oberarm und an einem Bein verwundet war, geriet in die Gefangenschaft, ebenso ein Teil der Reiter. Drei Kornets (?) fielen in die Gewalt der Feinde (eröfrade).
Gustav Adolf bezog denselben Tag Quartier in Liebemühl und brach am 14. mit 4000 Mann nach Osterode auf. Das Stadtthor — man wird an das alte Baderthor zu denken haben, das sich im Zuge der Stadtmauer in der Baderstraße unweit der Ritterstraßen-Hinterhäuser befand — ward mit einer Petarde geöffnet. Polnische Truppen ließen sich nicht sehen" . . . .
S. 403. Nachdem die Nachricht gekommen war, daß der Feind keine Brücke über die Drebnitz — Drewenz — geschlagen hatte, zog die schwedische Armee am 19. nach Holland. Der Reichskanzler besuchte den König, auch fand sich daselbst Borck — Fabian von Borck, der Landvogt von Fischhausen — mit Aufträgen des Kurfürsten ein. Die Truppen wurden in Winterquartiere gelegt, der König reiste am 22. nach Elbing . . . . [S. 408] und am 28. nach Pillau, um sich von dort nach Schweden zu begeben. . . . Die eroberten Plätze Osterode, Saalfeld und Strasburg befahl er der Fürsorge und Wachsamkeit des Kanzlers an, da es durch deren Besetzung möglich ward, die Drebentza in unserer Gewalt zu behalten."
(Historiskt archivum, 3: de st. pag. 49. 55. Salvius till canzlern d. 17. Oct. 1628. Polonica. Desgl. Riksregistr. d. d. **Liebemühl 13. Oct., Lager zu Montich 17. Oct. 1628.** Krigshist. Polonica).

Man sieht, wie beide Berichte einander bestätigen und ergänzen. Nur eine, allerdings erhebliche Abweichung findet statt: Hoppe verlegt den kühnen Streich der Polen, dessen Örtlichkeit etwa bei dem heutigen Grünort-Schleuse, nach Pillauken hin, zu suchen sein wird, auf den Tag nach der Einnahme von Osterode, die schwedischen Originalberichte ergeben, daß er am Tage davor stattfand, wie es auch die innere Wahrscheinlichkeit für sich hat. Mithin ist als Datum der Eroberung unserer Stadt und zweifellos auch des Schlosses, das ohne Besatzung und in einem gänzlich verteidigungsunfähigem Zustande war, der 24. Oct. (n.St.) 1628 festzustellen. Die dauernde Besetzung von Osterode bestätigt Cronholm auch noch S. 404. 405. 412. 437. 457. 463 und 493, wonach Anfang Juli 1629 noch 260 Mann schwedischer Truppen in Osterode garnisonierten. Was etwa polnische oder vielleicht auch noch archivalische Quellen in unserem eigenen Vaterlande über die geschilderten Vorgänge darbieten, wird event. von anderer Seite veröffentlicht werden.

Daß jedoch das Verfahren Gustav Adolfs den vielen Rücksichtslosigkeiten, die er gegen Georg Wilhelm infolge der schwankenden und schwächlichen Haltung desselben sich erlaubt hatte [7]), die Krone aufsetzte, wenn er auch immer wieder die Notlage seiner Truppen hervorhob, und dasselbe dann bei dem Zuge Gustav Adolfs nach Deutschland im Jahre 1630 seine Fortsetzung fand, — gehört der allgemeinen Geschichte an.

2. Der Aufenthalt der Königin Luise in Osterode.

Daß in den Tagen vom 16—23. November 1806, während das königliche Hauptquartier sich auf dem Osteroder Schlosse befand, eine Reihe von schicksalsschweren Entscheidungen sich vollzog, ist bereits oben erwähnt worden. Auch die Königin Luise weilte damals während dieser düsteren Stunden mit ihrem Gemahl in unserer Stadt, und gegenüber dem leeren, meist gänzlich haltlosen Gerede über jene Anwesenheit der hohen Frau hierselbst, das mehr und mehr zu einer Mythenbildung überzugehen droht, erscheint es zweckmäßig, im Folgenden zunächst wenigstens die in der Litteratur, soweit sie mir bisher zugänglich war, sicher bezeugten Nachrichten mit den noch jetzt zu ermittelnden Thatsachen einmal schlicht chronologisch zusammenzustellen. Schon dies wird manchem neues bringen.

Bereits am 14. November 1806 schreibt der bekannte Kammerherr Freiherr, später Graf, Heinrich von Schladen, vorher preußischer Gesandter am bairischen Hofe, damals als Gast im preußischen Hauptquartier befindlich, in seinem anonym erschienenen Tagebuche „Preußen in den Jahren 1806 und 1807, Mainz 1845, S. 42, aus Graudenz, wo die Königin so schwer unter der Kunde von Napoleons Verleumdungen gegen sie gelitten hatte (vergl. Fr. Adami, Luise Königin von Preußen, 16. Auflage, Gütersloh 1900, S. 221), daß auf die Nachrichten vom Anrücken der Franzosen gegen die Weichsel die Abreise der Majestäten nach Osterode „dem bestimmten Vereinigungspunkte mit dem russischen Heere“, vorbereitet ward. Und auch die Gräfin von Voß erfährt schon am 15. November in Königsberg: „Man sagt, die Majestäten gehen nach Osterode.“ (Neunundsechzig Jahre am preußischen Hofe, 6. Auflage Leipzig 1894, S. 301). Offenbar beruht die Wahl von Osterode auf dem vom Könige an Bennigsen gerichteten Vorschlage (Höpfner, — s. Anm 2 — II, 1, S. 34 und 35), womit es denn auch übereinstimmt, daß seit dem 16. November die Reste der preußischen Armee unter L'Estocq sich in der Gegend von Osterode konzentrierten: ebda, S. 39—41, Lettow-Vorbeck, III, S. 46 und 48.

Ergänzend bemerkt Schladen, S. 48, dann weiter unterm 15. November:

> „Man sagt, die Königin wünsche Graudenz zu verlassen und sich nach Königsberg zu begeben. Der König aber wolle, daß sie ihn nach Osterode begleite. Um dies zu verhindern, haben der Graf Haugwitz und der General von Köckeritz es versucht, Seiner Majestät Ansichten zu ändern; ich höre aber, daß dies vergebens war und der König ausdrücklich erklärt hat, Osterode sei für die Königin als Aufenthalt eben so sicher wie Königsberg“. Und S. 49: Auf die weiteren Nachrichten „willigte der König in die unverzügliche Abreise seiner Gemahlin, welche eine Truppenescorte zu Pferde begleiten sollte. Wirklich reisten Ihre Majestät um 8 Uhr Abends — also bereits am 15. November — von hier ab und wollten ohne Aufenthalt sich nach Osterode begeben.“ Desgl. am 16. November: „Um 8 Uhr Morgens verließ der König Graudenz.“ (Vergl. auch Fr. v. Cölln, Vertraute Briefe über die inneren Verhältnisse am Preußischen Hofe, Bd. 5, Amsterdam 1808, S. 21. Die Kinder waren bekanntlich nach Königsberg vorausgeschickt worden).

In der That kamen beide Majestäten, auch noch der König, bereits am 16. November in Osterode an: Hardenbergs Denkwürdigkeiten, herausgegeben von L. v. Ranke, Bd. 3 Leipzig 1877, S. 229. Die 13 Meilen wurden in ununterbrochener Fahrt — von der Königin also fast gänzlich bei Nacht! — zurückgelegt. Vergl. Gräfin v. Voß, a. a. O. unterm 17. November:

> „Man sagt, die Majestäten . . wären nun doch in Osterode. Meine arme, arme Königin!“ Und unterm 21. November: „Die Königin schreibt mir, daß sie bald zu kommen hofft. Sie hatte eine schreckliche Reise von Graudenz nach Osterode gehabt; ach die arme unglückliche Frau!“ [8])

Gewohnt hat die Königin, während ihr Gemahl auf dem Schlosse bei dem Schloßamtmann Carl Ludwig Freiwald Quartier genommen hatte, nach dem einzigen Zeugnis, das sich noch auf zeitgenössische Erinnerungen stützt, nämlich nach Aussage der noch jetzt hierselbst lebenden verwittweten Frau Bürgermeister Spangenberg, geb. 1825, und deren Schwester, Frl. Joh. Wendling, geb. 1821, denen die oft wiederholten Erzählungen ihrer Mutter noch überaus deutlich im Gedächtnis sind, in der That in dem durch die Volkstradition bezeichneten Doppelhause Neuer Markt Nr. 8, das damals die Nummer 12/13 führte und der Wittwe des 1802 verstorbenen Bürgermeisters Gottfried Schulz, Namens Lovisa Schulz, geb. Weiß, gehörte, aber größtenteils leer stand — eine Thatsache, die auch durch die auf die Schulz'schen Erben zuückgehenden Mitteilungen des Vorbesitzers Martens an den gegenwärtigen Besitzer des Hauses bestätigt wird Des Abends vereinigte jedoch der König auch während seines Aufenthaltes in Osterode nach seiner Gewohnheit bei sich einen engeren Kreis zu einer kleinen Gesellschaft, woran bekanntlich auch meist die Königin teilzunehmen pflegte: Haugwitz, Fragment (s. Anm. 2), S. 61.

Allerdings schreibt Schladen auch schon unterm 17. November:

> Ich habe „Ursache zu glauben, daß, obgleich die Stellung, welche wir bei Osterode nehmen könnten, vortrefflich sein mag, das Hauptquartier nicht lange hier bleiben wird, da schon jetzt der größte Mangel an Lebensmitteln fühlbar wird, indem der Ort und die Gegend nicht das Geringste von dem darbieten, was zum Unterhalte einer so großen Menge von Menschen dienen kann.“

Am 18. kommt ein Courier von Kaiser Alexander I. von Rußland, wohl Tolstoy, (Hardenberg, Bd. 3, S. 233, obwohl daselbst gesagt ist, daß er in Osterode eingetroffen sei in dem Augenblick, als der Waffenstillstand verworfen war), am 19. Hauptmann von Kleist mit der Nachricht von der Übergabe der Festung Magdeburg (8. Nov.) und ebenso die Botschaft von der „Kapitulation des Herzogs von Weimar und Blüchers nach dem Kampfe bei Lübeck“ (7. Nov.); gleichzeitig aber bringt auch der Major v. Rauch die Waffenstillstandsbedingungen vom 16. November (Schladen, a. a. O.) — eine Hiobspost nach der andern!

Unter dem 20. November sodann berichtet der letzterwähnte Gewährsmann Folgendes:

„Da es in hiesiger Gegend eine große Menge von Wölfen und Elenthieren giebt, so hat man Ihre Majestäten, die diese Thierarten noch niemals sahen, bewogen, einem Treibjagen derselben beizuwohnen, welches heute in der Entfernung einer Meile von der Stadt, angestellt worden ist. Man hat dabei einen Wolf getödtet, auch haben wir eine bedeutende Zahl von Elenthieren erblickt [9]).

In Ergänzung dieses Berichtes erfahre ich durch bestbeglaubigte persönliche Mitteilungen, daß jene Treibjagd, geleitet von dem damaligen Forstmeister Haupt in Taberbrück, bei Eckschilling, der lieblichen Nordspitze des Schillingsees, stattfand. Etwa dort, wo jetzt das Försterhaus steht, war auf einer freien Wiese für die königlichen Herrschaften nebst Gefolge aus Zweigen eine große Laube errichtet worden, und das von allen Seiten her aus den Wäldern die Anhöhen zum Schillingsee herabeilende Wild soll einen ganz entzückenden, prachtvollen Anblick dargeboten haben. In ihrer Herzengüte habe die Königin namentlich auch die sechs Töchter des Forstmeisters begrüßt, der einen, die ihr besonders aufgefallen, der späteren Frau Stadtkämmerer Wendling hier, freundlich die Hand aufs Haupt gelegt und ausgerufen: „Was für ein niedlicher Flachskopf!“ was denn natürlich der Familie unvergeßlich geblieben ist. Der Lehnstuhl, in dem die hohe Frau gesessen, wird noch jetzt als heilige Reliquie von Frl. Pauline Schultz in Mohrungen aufbewahrt, die von ihrem Vater, dem Nachfolger und Schwiegersohn des Forstmeisters Haupt, dem Herrn Landjäger (Forstmeister) Schultz, denselben geerbt hat, wie denn auch früher noch ein Trinkglas der Königin aus jener Zeit von der Familie Kielich hierselbst als Angedenken aufbewahrt ward.

Freilich im tiefsten Inneren wird die Königin von ganz anderen Dingen bewegt gewesen sein als von der Freude an Waidwerk und Wild. Denn noch am Nachmittage desselben Tages fand „bei dem Grafen von Haugwitz“ jener erste Kriegsrat (Höpfner, I, 2, S. 393, Hardenberg, Bd. 5, 399 oben, Schladen, S. 54) statt; stündlich erwartete man den Bevollmächtigten Napoleons, seinen Großmarschall Duroc, der die Ratifikation des Charlottenburger Waffenstillstandes überbringen sollte, und an demselben Tage bereits muß der König für sich seine Entschließung gefaßt haben, wie aus der Berufung Steins (s. Anm. 2) hervorgeht.

Am 21. fand dann jener zweite große Kriegsrat statt, der „sehr lange dauerte“, und der König entschied nunmehr offen für die Meinung der Minderheit, die von Anfang an seine eigene gewesen war (Hardenberg, Bd. 3, S. 232, P. Bailleu, Preußen und Frankreich, Bd. 2, Leipzig 1887, S. XXXIII—IV, Schladen, S. 53, Oncken — s. Anm. 2 — S. 278, und „das in einem Augenblick, in dem an seinem Ja oder Nein das Sein oder Nichtsein des Staates hing.“ Nach dem, was Schladen, S. 48, schon unterm 15 November aus Graudenz berichtet: „Nach allem, was ich höre, scheint auch die Monarchin die Überzeugung zu hegen, man müsse die Bestätigung des Waffenstillstandes verweigern; ob aber diese Meinung, den König bestimmen wird, wage ich nicht zu entscheiden.“ ist wohl mit Sicherheit anzunehmen, daß Friedrich Wilhelm III. auch durch diese „Überzeugung“ seiner Gemahlin zu seinem männlichen Entschlusse mitbestimmt ward.

Und am 22. frühmorgens 3 Uhr war Duroc angekommen, um noch am Vormittage vom Könige in Audienz empfangen zu werden und den ablehnenden Bescheid zu erhalten!

Zweifellos ist es neben dem eigenen Leid auch der Reflex dieser furchtbaren Tage in der Seele der vielgeprüften Herrscherin, den wir aus den folgenden Worten der Gräfin von Voß vom 23. November entnehmen:

„Graf Dönhoff kam aus Osterode; er sagt, die Königin sei sehr gebeugt. Alle Infamien, die Napoleon gegen sie drucken läßt, sind empörend, und dazu kommt noch ihre Angst um das Kind — den damals in Königsberg am Nervenfieber erkrankten fünfjährigen Prinzen Karl —. Ihr heutiger Brief an die Prinzessin Solms ist herzzerreißend. Duroc war angekommen, aber sie hatte ihn noch nicht gesehen.“

wonach sich ergiebt, daß der angeführte Brief am 22. November morgens geschrieben sein muß, — die Staffetten brauchten also von hier nach Königsberg etwa $1^1/_2$ Tag.

Zu Mittag speiste der Marschall bei Haugwitz, anscheinend „mit dem Erfolge seiner Mission nicht sehr zufrieden“ (Schladen, S. 57, vergl. auch v. Cölln, Bd. 5, S. 25), auch von der Königin ward er empfangen (v. Voß, 24. November) — der Brief muß also vom 22. abends sein: „Duroc ist sehr höflich gewesen“).

Nunmehr konnte allerdings der Aufenthalt in Osterode nicht mehr lange dauern (Schladen, S. 56), und die vom Könige und der Königin aus Osterode nach Königsberg kommenden Herren, General Knobelsdorf, Hacke und Schwerin, waren „sehr traurig und verzagt; der König ruhig wie immer, die arme Königin sehr muthlos“ (v. Voß, 26. November).

Am 23. morgens 6 Uhr reiste Duroc wieder ab (Schladen, S. 58, Höpfner, I, 2, S. 394 — Napoleon empfing von ihm schon in Küstrin am 25., demselben Tage, wo er Berlin verlassen hatte, durch einen Courier die Nachricht von der Ablehnung des Waffenstillstandes, und „wenige Stunden später“ also vormittags am 23. November, nachdem noch jene wichtigen Briefe und Erlasse gezeichnet waren, — s. Anm. 2 — „haben Ihre Majestäten Osterode verlassen (Schladen, S. 59). Heute werden sie sich nach Ortelsburg begeben“.

3. Osterode in Versailles.

Eine dunkle Kunde hatte sich in unserem Städtchen bis Anfang der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts erhalten, es habe damals, als Napoleon vom 21. Februar bis 1. April 1807 auf dem Osteroder Schlosse geweilt, der liebliche Blick auf den Drewenzsee und Grünort dem Machthaber so besonders gefallen, daß einer von den Malern, die ihn auf seinen Feldzügen begleiteten, diese Aussicht ihm habe im Bilde festhalten müssen. In einem der kaiserlichen Schlösser in Frankreich sei noch das Bild vorhanden.

Wenn sich nun auch in dieser Fassung, soviel ich habe ermitteln können, die Überlieferung nicht bestätigt, so kam doch schon durch einzelne Mitkämpfer von 1870/71, als sie in die Heimat zurückkehrten, die bestimmte Nachricht, daß im Versailler Schlosse selber, wo das deutsche Kaiserreich am 18. Januar 1871 seine Weihe fand, der Einzug Napoleons in Osterode in der That in einem eindrucksvollen Gemälde verherrlicht sei. Genaueres freilich war damals nicht zu erfahren.

Erst in den letzten Jahren war das damit gemeinte Bild mehrfach von Osterodern, die Paris und Versailles besuchten, wiedergesehen worden und nicht selten auch andern aufgefallen; daher habe auch ich, als ich im vorigen Jahre zur Weltausstellung nach Paris reiste, es nicht versäumt, danach zu sehen.

Und ich war von dem Gesehenen in hohem Grade überrascht! Nur etwa fünfzig Schritt von dem historischen Spiegelsaal und in unmittelbarer Nähe der Schloßkapelle, in einem der ersten Säle der Galerie historique des ersten Stockwerkes (Salon 86, No. 1723) befindet sich an einer besonders gut beleuchteten, geradezu bevorzugten und dem Eintretenden sofort in die Augen fallenden Stelle das schon wegen seiner stattlichen und doch nicht übertriebenen Größe (2,80 m Länge und 1,89 m Höhe) nicht zu übersehende Gemälde, das die Direktion der Versailler Museen bei der Neuordnung derselben nicht nur nicht wie so viele andere minderen Wertes und geringeren Interesses ausgeschieden, sondern noch zugänglicher als früher und dadurch in seiner Farbenpracht und seiner trefflichen Erhaltung erst recht genießbar gemacht hat. Besonderer Aufforderung folgend, erstatte ich im Folgenden über das Gesehene genaueren Bericht.

Nur vier Bilder befinden sich, abgesehen von einem kleinen Seitenbilde links vom Durchgange, an der Hauptwand des Salons, oben der Empfang des persischen Gesandten durch Napoleon in Schloß Finkenstein am 27. April 1807 (von Mulard) und der Einzug der Franzosen in Danzig am 27. Mai 1807, unten das uns interessierende Bild am besten Platze und ein zweites von demselben Künstler: Napoleon am Sarge Friedrichs des Großen, 25. Oktober 1806 (vergl. unten, S. 12). Auch Darstellungen der Schlacht von Heilsberg (11. Juni 1807), die Begegnung Napoleons mit Alexander I. auf dem Niemen (25. Juli 1807), sowie der französischen Lazarette in der Marienburg (Juni 1807), der Übergabe von Magdeburg (8. Nov. 1806) und das Treffen bei Saalfeld (10. Okt. 1806) von verschiedenen Künstlern — doch meist von geringerem künstlerischen Werte — befinden sich noch in demselben Raume und sind immerhin für uns Deutsche stofflich interessant.

Die vollständige Unterschrift unseres Bildes lautet: Napoléon á Osterode accorde des graces aux habitans. Mars 1807, worunter rechts der Name des Malers. Hunderte von Besuchern stehen täglich davor und beschauen es — als das einzige in dem ganzen Salon — mit sichtlichem Interesse. Freilich, wenn sie die Unterschrift lesen „Napoléon á Osterode“ — weiter lesen sie nicht! — so heißt es: „Osterode — 'sais pas, connais pas!“, aber der Gegenstand und die Ausführung wirkt doch in eigentümlich anziehender Weise. Sei es, daß nach all den Staatsaktionen und Schlachtenbildern, Kriegs-, Kampf- und Prunkscenen das Menschlichrührende der vom Maler gewählten Situation und die mildere Auffassung Napoleons — der nun einmal der moderne Nationalheilige der Franzosen ist — in einem Gnade gewährenden

Augenblicke das Publikum verweilen läßt, sei es daß die unleugbare künstlerische Schönheit des Bildes und die dem Auge wohlthuenden Farben desselben (besonders das leuchtende Blau!) es bewirken, oder daß alles dieses zusammenwirkt, — das Bild findet, wie ich selbst und andere es mehrfach beobachtet haben, — auffallend viel Beachtung. Und namentlich die später zu erwähnende Mittelgruppe darin erregt immer und immer wieder geradezu die Bewunderung der naiven Besucher „Ah, comme joli! comme ravissant!“ so hört man fortwährend, und selbst das eilige internationale Weltausstellungspublikum, ermüdet von der Fülle der Gloires de la France pflegte unwillkürlich gern einen Augenblick in der Betrachtung der „Graces de Napoléon“ auszuruhen, unter welchem Namen das Bild nach der Aussage Pariser Kunsthändler in Frankreich auch in weiteren Kreisen bekannt und beliebt ist [10]).

Sehen wir zunächst, was alles auf dem inhalts- und figurenreichen Bilde dargestellt ist.

Von rechts her, auf leise sich absenkender Landstraße [11]) ist Napoleon angelangt und vom Pferde gestiegen. Auf seiner Rechten hält seitwärts ein Diener, von dem nur das turbanbedeckte, dunkelfarbige Haupt zu sehen ist, also zweifellos Roustan, der Leibmameluk des Kaisers, der ihn auf allen seinen Feldzügen begleitete, den prächtigen, vortrefflich gemalten Schimmel seines Herren.

Hinter ihm, noch weiter rechts, doch mehr im Vordergrunde hält ein stattliches Gefolge von Marschällen und Generalen in glänzender militärischer Uniform, die nächststehenden ebenfalls vom Rosse abgestiegen. In der Mitte tritt besonders hervor in Bärenmütze und pelzbesetztem Dolman, mit dem Stern der Ehrenlegion geschmückt, wie es scheint Duroc (oder Murat?), neben dem auch noch zwei Männer in bürgerlicher Kleidung stehen, der eine von imponierender Gestalt mit pelzbesetztem Überrock und Pelzmütze, der andere kleiner und unbedeckten Hauptes, aber mit besonders ausdrucksvollem Gesicht und mit offenbarem Interesse dem Hauptvorgange zuschauend. Links von dem Husaren zunächst noch ein andrer hoher General in weißer, schnurenbesetzter Uniform, ebenfalls mit Ordensstern und außerdem auch noch mit dem an langem Bande getragenen fünfzackigem Kreuz der Ehrenlegion, mit charakteristischem Backenbart, kräftiger Nase und tiefliegenden Augen, wahrscheinlich Berthier, der Generalstabschef Napoleons, und ein zweiter, am weitesten rechts im Vordergrunde, der den mächtigen goldbordierten (von vorn nach hinten zu tragenden) Zweimaster abgenommen hat und auf dem linken Oberschenkel hält, vielleicht Bessières, der Kommandeur der kaiserlichen Garde. Von drei andern höheren Offizieren, die — ebenfalls noch zu Fuß — hinter den Marschällen stehen, sieht man nur einen Teil des Oberkörpers, oder auch nur die Köpfe, diese aber wiederum mit scharf gekennzeichneten Zügen, wie denn fast ausnahmslos alle auf dem Bilde vorhandenen Personen, nicht weniger als vierzig an der Zahl, durch die Individualisierung des Antlitzes auf den ersten Blick sich als Portraits kennzeichnen und auch von sachkundigen Malern als solche bezeichnet werden. Unschwer würden sich vor dem Original durch Vergleichung mit anderen Gemälden oder auch durch Einsicht in größere Portrait- und Uniformwerke, wie sie mir leider nicht zur Verfügung standen, die einzelnen Persönlichkeiten aus dem Gefolge des Kaisers genauer feststellen lassen, — doch sind diese für uns ja zunächst von geringerem Interesse.

Hoch zu Roß halten dann ferner hinter der ersten Gruppe unter einem mächtigen, fast ganz entlaubten Baume, der mit Stamm und Zweigen rechts das Bild wirkungsvoll einrahmt, drei weitere Generale; am weitesten rechts ist noch der Kopf eines Rosses sichtbar, das offenbar zu einem der abgestiegenen Offiziere gehört. Wie sämtliche Pferde auf dem Bilde äußerst korrekt gezeichnet sind und doch keines dem andern gleicht, sind auch jene Berittenen wieder deutlich unterschieden. Der eine, im Zweimaster, am meisten nach rechts vom Beschauer, wendet sich auf seinem Schimmel halb links — er wird dadurch auch besser kenntlich — zu einem nicht mehr sichtbaren Nachbar, wie um diesem seine Beobachtungen über die Mittelgruppe mitzuteilen; zwei weitere, auf der anderen Seite des Baumes, erscheinen von selbst mit gespannter Aufmerksamkeit derselben Gruppe zugewandt. Der eine dessen Brust ein weißer Aufschlag bedeckt, nach der Art, wie unsere Ulanen ihn tragen, trägt einen schräg nach hinten sich abdachenden, kolpakartigen Tschako aus Pelz mit Schuppenkette, der andere, mit Stern geschmückt und als einer der Marschälle gekennzeichnet, wieder einen mächtigen Zweimaster von vorn nach hinten.

Den Hintergrund nimmt auf der ganzen rechten Hälfte des Bildes eine breite, durch eine Einsenkung gegliederte Anhöhe ein: es ist der sogenannte Kasernenberg — die gegenwärtige „Defensionskaserne“ ist erst Anfangs der 50er Jahre gebaut — nebst dem vordersten Stück der nördlich von Senden gelegenen Anhöhe, wo bis kurzem (Ende 1900) die letzte, auch noch auf der Generalstabskarte verzeichnete, Osteroder Windmühle stand. Jene Einsenkung ist diejenige, in der gegenwärtig die Straße nach der Vorstadt Pausen entlang geht. Schon hieraus bestimmt sich die Örtlichkeit, die der Maler gewählt hat. Da die Anhöhe zur Rechten der Einziehenden liegt, ist es das damals freie Terrain links nördlich vom Anfange der

gegenwärtigen Sendenhauptstraße, hinter den Häusern Nr. 5 und 7 nach der Windmühlenhöhe zu, wo damals auch wohl die von Osten her über die Anhöhe herführende Landstraße sich absenkte. Vom Windmühlenberge selbst, der noch vor wenigen Jahren, ehe die fortschreitende Bebauung sie versperrte, eine entzückende Aussicht darbot, z. B von dem obersten Treppenabsatz der Windmühle aus, mag der Maler die Landschaft aufgenommen haben

Der Kasernenberg selbst trägt auf seinem Scheitel mehrere entlaubte Bäume, Birken, wie es scheint, und ist vom Maler wohl aus künstlerischen Gründen ein wenig höher dargestellt worden, als er in Wirklichkeit war. Doch mag er immerhin vor der Planierung auch noch etwas höher gewesen sein als jetzt. Auf seinem die Stadt beherrschenden Vorsprunge — nächst dem heutigen Wachtgebäude — sind, dräuend zu jener hinabblickend zahlreiche Geschütze aufgefahren, und alle Abhänge, dort wo heute Garnisonstraße und Gartenstraße sich hinziehen, sind mit Infanterie- und Kavallerieabtheilungen bedeckt, zwischen denen berittene Stabsoffiziere und Adjutanten sich in lebhafter Bewegung zeigen.

Das ganze rechte Drewenzufer — der Fluß selbst tritt links im Mittelgrunde in das Bild hinein, und seine Mündung in den See gestaltet die Mitte des Hintergrundes zu einer landschaftlich anziehenden — ist noch unbebaut. Nur die Dächer zweier Häuser werden sichtbar, wo der Kasernenberg sich nach der Stadt hinabsenkt: es sind die vordersten von den älteren Leuten noch bekannten sogenannten „alten Scheunen" in der jetzigen Gartenstraße, etwa den Häusern Nr. 1 und 3 entsprechend. Der heutige Kirchhofsberg ist verdeckt, dagegen springt von rechts ein niedriger Rücken, wie es scheint mit Buschwerk bewachsen, bis in die Nähe der Drewenzmündung vor, da, wo etwa jetzt das ehemalige Zeughaus und das Hauptsteueramt stehen, nach dem Roßgarten zu leise ansteigend.

Dahinter aber breitet sich, deutlich sichtbar, wenngleich nach hinten zu in duftiger Ferne verschwimmend, der silberne Spiegel des Drewenzsees selber aus. Man erkennt den Anfang der Pillaukener Bucht, den waldbewachsenen Vorsprung von Grünort, den Bergfrieder Arm, dessen Eingang damals noch nicht durch den Eisenbahnviadukt versperrt war, mehrere von links her an den See herantretende Vorsprünge, wo noch keine Eisenbahn die Südufer abschnürte, insbesondere den Schießwald und eine Waldpartie in der Nähe des heutigen Bahnhofs hinter der früheren Töpfervorstadt (Ziegelscheune), auch noch einen Teil der Hafenbucht und dann links an der Drewenzmündung, wo bis vor wenigen Jahren angrenzend an den jetzigen Denkmalsplatz der alte hölzerne Scheibenschuppen (frühere Salzspeicher, der südlichere von den beiden!) stand, eine Gruppe stattlicher hoher Bäume, anscheinend im Zusammenhange mit denen des Schloßgartens.

Links vom See wird der Hintergrund gebildet von den Abhängen des Ostpreußischen Landrückens. Es sind die Höhen von Mörlen, diese zum Teil schon am Horizonte verschwimmend, dann die von Henriettenhof und ganz links auch noch die von Buchwalde. Auf der Anhöhe links von der Drewenz aber erheben sich, um einen kuppelgedeckten Turm gelagert, die Häuser der Stadt, fast jedes Dach deutlich erkennbar, obwohl das Ganze in etwas trüber Märzstimmung daliegt — der Jahreszeit entsprechend. Fast immer haben Osteroder Beschauer Anstoß an jener Kuppel genommen. Und doch ist sie, im wesentlichen treu, die alte Bedeckung des erst im Jahre 1892 abgebrochenen Rathausturmes, der als Dachreiter mit würfelartigem Unterbau in der That eine halbkugelförmige Kuppel trug, wie es die noch jetzt erhaltenen Abbildungen zeigen. Nur scheint der Maler die Kuppel aus künstlerischen Gründen noch etwas gehoben und ihr eine sogenannte Laterne aufgesetzt zu haben, die aber vielleicht früher ebenfalls vorhanden gewesen ist, worüber sich nichts Genaueres mehr hat ermitteln lassen. Möglich auch, daß den Maler, der an Ort und Stelle natürlich das Bild nur erst skizziert und dann in Paris ausgeführt hat (nur die Köpfe und dergleichen Einzelheiten pflegten sogleich ausgemalt zu werden), die Erinnerung oder auch die Skizze etwas im Stich ließ, obwohl die überaus genaue Wiedergabe der Lage letzteres weniger wahrscheinlich erscheinen läßt.

Die Zeile der Markthäuser (Nordreihe) und ebenso die der sogenannten Hinterhäuser an der Ritterstraße, als die dem Beschauer zunächst liegenden, sind besonders genau zu erkennen, aber auch rechts vom Rathause noch das Dach des Schlosses, obwohl dasselbe zum allergrößten Teile von den mächtigen Bäumen des alten Schloßgartens verdeckt ist, von denen einige an der Wasserstraße noch stehen. Noch reicht die Hinterstraße mit ihren Gebäuden nicht ganz an die Drewenz heran, sondern nur bis zu der Linie der alten Stadtmauer, deren Steine nach dem großen Brande vom 21. Juli 1788 meist zum Wiederaufbau der Stadt verwandt worden waren. Hinter den Häusern liegen überall zunächst noch Gärten, die ein hoher Bretter- oder Lattenzaun abschließt, und dann noch ein Streifen Wiese, wie es noch heut am Ostende der Ritterstraße erkenntlich ist. Und ebendort ist auch der damals den Pfarrgarten nördlich abschließende Zaun mit der noch jetzt dahinterliegenden Wiese auf unserem Bilde sichtbar, während Pfarrhaus und Kirche selbst der Perspektive gemäß schon links aus dem Rahmen herausfallen und — vielleicht auch wegen des unschönen Turmes — nicht mehr mit aufgenommen sind.

Doch alles dieses ist naturgemäß nur die Einfassung, wenngleich eine mit bewundernswerter Treue und sichtlichem Interesse aufgenommene Einfassung für die Hauptgruppe. Denn von der Stadt her ist dem ankommenden Kaiser ein zahlreicher Teil der Bevölkerung auf das rechte Drewenzufer entgegen gezogen, um seine Gnade für die Stadt und ihre Bewohner zu erbitten. Und diese Osteroder Bewohner nehmen denn in wundervoller Ausführung die ganze Mitte und die ganze linke Seite des Vordergrundes ein! Es sind in individueller Ausführung nicht weniger als siebenundzwanzig Personen, hinter denen noch zahlreiche weitere Ankömmlinge angedeutet sind, und von diesen siebenundzwanzig sind mindestens zwanzig wieder offenbare Portraits, und zwar mit dem ganz bestimmten und unverkennbaren physiognomischen Lokaltypus, so daß auch deshalb kaum zweifelhaft sein kann, daß das Bild an Ort und Stelle mindestens skizziert und wie der landschaftlichen Treue nach so auch in der Schärfe und Genauigkeit der Menschendarstellung mit — man kann sagen: genialem Wurfe — der Hauptsache nach in einem einzigen Gusse geschaffen sein muß.

Ein Blick genügt, um zu erkennen daß der Schnitt dieser Gesichter absolut unfranzösich ist, der Maler also in seiner Heimat für diese Personen schwerlich auch nur ein Modell finden konnte. Aber auch in ganz Deutschland hätte er wie die eingehende Betrachtung lehren wird, kaum irgendwo anders Charakterköpfe und Typen dieser Art sehen können — als in Ostpreußen. Der Maler wird eben die lange Muße des Winterquartiers zur Sammlung einer großen Anzahl von möglichst interessanten oder doch wenigstens ihn interessierenden Osteroder Physiognomien und Kostümskizzen benutzt haben: und das ist ihm in überraschender Weise gelungen.

Den Mittelpunkt des ganzen Gemälde aber bildet — ein Knabe, ein allerliebster, blondhaariger, rundwangiger Knabe, das Entzücken der Beschauer in Versailles!

In blauseidenem, mit dunklem Pelz besetztem Wams, ebensolchen Höschen, die in halbschäftigen Stiefelchen stecken, mit umgeschlagenem, offenem weißen Kragen, zögernd vorwärts schreitend, aber doch zu Napoleon treuherzig aufschauend, wird er von einer hinter ihm stehenden weiblichen Figur etwas vorgeschoben und offenbar veranlaßt dem Kaiser die Bittschrift zu überreichen, die er in der Hand hält. Selbst in der Photographie tritt es hervor, wie fein Nase, Mund und Kinn, aber auch der kräftige, rundliche Kopf mit den kurzen, ein ganz klein wenig krausen Haaren profiliert sind. Die Gestalt ist nicht zu schlank und nicht zu stämmig, elastisch, aber fest auf den Füßen stehend und offenbar von schönstem Ebenmaß des Körperchens wie der Glieder. Die Linien sind von anmutigem Fluß, die Modellierung durch Licht und Schatten in den bekleideten und unbekleideten Partien im höchsten Grade sorgfältig, und genauere Messungen und Vergleiche lehren, daß wir es mit einem Knaben von 4—5 Jahren zu thun haben.

Seine Begleiterin, von manchen zunächst für seine Mutter gehalten, erscheint mir, namentlich unter dem noch frischen Eindruck des Originals und im Vergleich mit den anderen weiblichen Figuren des Gemäldes, vielmehr als ein junges Mädchen von etwa 18—20 Jahren. Sie trägt ein wundervolles, mit weißem Schwanenpelz besetztes, unten am Saume mit palmettenartigen Verzierungen besticktes Seidenkleid in leuchtendem Himmelblau und einen zurückgeschlagenen zarten Spitzenschleier, beide mit virtuoser Technik gemalt und noch jetzt von frischester Farbenwirkung, und um den Hals eine Perlenschnur. Das zurückgestrichenene hellblonde, ziemlich glatte Haar ist mit entsprechenden Bändern umwunden und am Hinterkopf in griechischer Weise in einen Knäuel zusammengefaßt, der auch den Schleier hält. Das Gesicht ist nicht eigentlich schön, doch von einer gewinnenden Anmut und Bescheidenheit, schmal und lang, vielleicht ein wenig zu mager, mit charakteristisch zugespitztem Kinn, reiner Stirn, kleinem Mund, ziemlich langer, aber wenig vorspringender, schmaler und ebenmäßiger Nase, tiefliegenden, von den niedergeschlagenen Lidern verdeckten Augen, deren dunkle, seidige Wimpern sich nicht zu dem Gewalthaber zu erheben wagen Die Gestalt ist zart und schlank, noch nicht voll entwickelt, doch geschmeidig und von sanftem Fluß der Linien, in der Bewegung lebensvoll und (vielleicht bis auf die rechte Hand, die zu groß geraten ist) in dieser Bewegung aufs korrekteste gezeichnet — wofür man nur den zierlichen, geradezu eleganten rechten Fuß vergleiche! Auch diese Figur unverkennbar ein Portrait, in der Gestaltung der Backenknochen leise an slavische Blutmischung erinnernd.

Auf der lieblichen Gruppe haftet der Blick des Kaisers, vielleicht mehr noch der Begleiterin als dem Knaben zugewandt, während die Rechte, wie gewährend, die Bittschrift entgegennimmt und die Linke in gewohnter Weise in die Weste gesteckt ist. Er trägt die aus so vielen Bildern genugsam bekannte Uniform, den „Napoleonshut" mit Kokarde, grünen Uniformfrack mit Aufschlägen, Ordensstern und Kreuz, weiße Weste und ebensolche Hose und langgeschäftete bis übers Knie reichende Stiefeln, den kurzen Degen mit Portepee gerade herabhängend an der Linken. Die Gestalt neigt bereits etwas zur Beleibtheit, wie uns dies Napoleons

Osteroder Briefe an Josephine und bald darauf auch die bekannte Schilderung der Gräfin v. Voß für das Jahr 1807 bestätigen. Das Gesicht zeigt das berühmte, von Louis David so bewunderte „klassische Profil" mit dem stark vortretenden energischen Kinn, dem fest geschlossenen Mund, den ernsten, unergründlichen Augen, die Züge nicht eigentlich idealisiert, aber in den Mundwinkeln wenigstens freundlicher als sonst — nicht eine besondere Verherrlichung des Imperators, aber, wie es für den Maler nicht anders möglich war, immerhin eine würdige Darstellung desselben in einer Scene der Gnade, in der auch er sich bisweilen wohl gefallen mochte [12]), als eines Helden, der mitten in den Schrecken des Krieges doch auch milderen Regungen nicht ganz unzugänglich ist.

Naturgemäß sucht man nun die Eltern des Knaben, und diese sind denn auch zweifellos in dem Ehepaare zu erkennen, das ein klein wenig zur Seite getreten ist, aber doch dem Kaiser zunächst steht, also an der Spitze der Bevölkerung hinausgezogen ist, den Kaiser um Schonung der Stadt zu bitten, — dem Lebensalter nach etwa den Vierzigern nahestehend und wiederum charakteristische Portraits. Der Gatte, eben herangeschritten, in etwas eigentümlicher Beinbekleidung, braunem, bis fast zum Knie reichendem, schnurenbesetztem Pelzrock, ehrfurchtsvoll entblößten Hauptes, die herabhängenden Hände wie unwillkürlich gefaltet, blickt in bittender Erwartung zum Kaiser hin. Die Stirn ist hoch, viereckig, ziemlich stark vortretend, die Augen dagegen ziemlich tiefliegend in wagerecht zurücktretenden Höhlen, die Backen knochig und muskulös zugleich, die untere Gesichtspartie von einem kräftigen, rötlich-braunem Barte verdeckt, — alles dies erinnert auf das frappanteste an Typen, die wir namentlich auf dem Lande noch jetzt in Ostpreußen treffen, wenngleich die Photographie hier den Eindruck etwas beeinträchtigt und insbesondere diese Figur älter erscheinen läßt als das Original. Auf den rechten Arm des Gatten stützt sich, ihn unterfassend und ebenfalls die Hände gefaltet, die Gattin in dunkelbraunem, mit schwarzem Pelze besetztem Seidenkleide. Auch sie blickt erwartungsvoll und bittend zum Kaiser hin, aber zugleich etwas mehr nach rechts, von wo der Knabe demselben naht. Die schlanke Gestalt und vor allem die Gesichtszüge haben eine ganz unverkennbare Ähnlichkeit mit denen der Begleiterin des Knaben, den gleichen geradlinig nach dem Kinn zu in spitzem Dreieck zulaufenden Schnitt des Gesichtes, die schmalen Wangen, die etwas hervortretenden Kinnbacken, den auffallend kleinen Mund, die Nase, selbst die Schläfenpartie, — es ist offenbar entweder die Mutter oder eine ältere Schwester, mindestens eine sehr nahe Verwandte des jungen Mädchens, unzweifelhaft aber, wie wir später erfahren werden, die Mutter des Knaben, wonach sich wenigstens diese vier ersten Osteroder Personen mit einer an Gewißheit grenzenden Wahrscheinlichkeit bestimmen lassen (vergl. unten S. 14, Anm. 13).

Die Gruppe der letzterwähnten fünf Gestalten aber, jene vier und Napoleon selber, hat der Maler so sehr als Hauptgruppe und Mittelpunkt des Ganzen hinzustellen verstanden, daß die Aufmerksamkeit des Beschauers sich mit zwingender Gewalt auf sie konzentriert und alles Andere malerisch als Nebenwerk erscheint. Nicht minder aber hat er durch die Vergeistigung des Vorganges für den schon an und für sich rührenden Gegenstand die Sympathie sowohl des naiven Publikums als die Anerkennung des Kunstkenners in hohem Grade zu gewinnen gewußt. Und doch sind auch die noch weiter nach links im Vordergrunde befindlichen Figuren von ihm ebenfalls mit offenbarer Liebe und Sorgfalt gemalt, und diese sind denn als Osteroder Persönlichkeiten für uns wiederum besonders interessant.

Sogleich das nächste Paar fesselt den Beschauer in hohem Grade. Es ist wiederum ein Ehepaar. Der Gatte barhäuptig, in prächtigem Pelzrock, etwa in den Dreißigern, der etwas jüngeren Gattin zugewandt, hat ihr etwas zugeflüstert, diese aber, bekleidet mit weichem weißen Kopfshawl, wundervollem, mit meisterlicher Technik gezeichnetem Hermelinumhang und dunkelfarbigem Kleide, eine doppelte Perlenschnur um den Hals, blickt unverwandt den Kaiser an. Der Gatte trägt weiße Halsbinde und hochstehenden Kragen, ist auffallend hochgewachsen, eine vornehme Erscheinung mit kräftigem, dichtem, krausem, verhältnismäßig kurzgehaltenem Haar, kleinem Backenbart und prächtiger Adlernase, ein Typus wie man ihn so scharf ausgeprägt namentlich auf älteren Bildern von Personen des ostpreußischen Uradels findet. Die Gattin vollends, mit dem herrlichen Oval des Antlitzes, den sprechenden, dunkeln, nicht zu tiefliegenden Augen, den wundervollen Brauen und Wimpern, den kräftigen, vollgerundeten und doch ebenmäßigen Wangen, dem kleinen, leise aufgeworfenen Munde, dastehend in dem sieghaften Gefühl ihrer Schönheit und mit der Sicherheit der vornehmen Dame, ist unzweifelhaft bei weitem das schönste Portrait auf dem ganzen Gemälde, eine Erscheinung, wie sie in gleich bezauberndem Liebreiz gelegentlich in besonders edeln Familien von polnisch-deutscher Blutmischung an unserer östlichen Sprachgrenze begegnen. An der Hand führt auch sie einen allerliebsten Knaben, etwas jünger, als der zuersterwähnte ist, etwa 3—4jährig, mit kurzem, krausem, dunkelbraunem Lockenhaare, seines Vaters jugendliches Gegenbild, — der in der Rechten ebenfalls eine Bittschrift trägt, sich aber, noch unberührt von der Scheu vor der Majestät der Menschen, kindlich vergnüglich nach seinen Hintermännern umsieht. Schade, daß sich gerade über diese

interessante Gruppe bisher nichts Näheres hat ermitteln lassen; vermutungsweise wird man dabei an Vertreter des landeingesessenen Adels denken! Die Gräfin Walewska, die gelegentlich genannt worden ist, weil sie nach den Potockaschen Memoiren den Kaiser im geheimen auf dem Osteroder Schlosse — nach anderen in Finkenstein — besuchte, kann es schon deshalb nicht sein, weil diese schwerlich mit Mann und Sohn dargestellt worden wäre.

Es ist nicht ein langweiliger, regelmäßiger Zug, der den Genannten folgt, die eigentliche Bevölkerung von Osterode darstellend, sondern derselbe ist vom Maler wiederum in Gruppen aufgelöst und doch in der Gesichtsrichtung Aller als zusammengehörig gekennzeichnet. Es hat einen ganz eigenen Reiz, jene Einzelgruppen auch besonders zu betrachten; man entdeckt dabei immer von neuem Schönes und Interessantes — ein Zeugnis für die hervorragende Tüchtigkeit des Malers. Selbst die untergeordneten Personen sind in schärfster Weise nach Tracht und Gesichtsbildung charakterisiert. Ich hebe hervor hinter dem letzterwähnten Paare einen bartlosen Mann in weißer Binde mit ernstem Gesichte und gespanntem Ausdruck, vielleicht ein Richter, Arzt oder Lehrer, und nächst ihm vorschauend, nur mit dem Kopfe sichtbar, eine weibliche Persönlichkeit mit Kopftuch und anziehenden, freundlichen Zügen, — dann eine prächtige Gruppe im vordersten Vordergrunde, ein Greis, mit der Linken auf einen langen Stab sich stützend, mit der Rechten einen jugendlichen Begleiter umschlingend, der ihn mit beiden Händen aufrecht erhält. Jener mit ehrwürdigem, lang zur Brust herabwallendem, schneeweißem Barte, gefurchter Stirn und charaktervoller Nase, in langem Pelzrock — blickt wie sein Begleiter sorgenvoll den Kaiser an Dieser, der Begleiter, kurzlockig, mit sanftem, fast weiblichem Antlitz (bemerkenswert ist das spitze, typische Kinn), etwa 16—18jährig, ist wohl der Enkel des Alten; auch bei ihm ist die eigentümliche Tracht offenbar nach ganz bestimmten Modellen wiedergegeben.

Weiterhin folgt ein Mann mit einer runden Pelzmütze, die seitlich mit Straußenfedern geschmückt ist, — eine etwas sonderbare Tracht, die zeitlich oder örtlich genauer zu bestimmen mir nicht gelungen ist. Das Antlitz mit tiefliegenden, etwas finster blickenden, Napoleon zugekehrten Augen, starken Kinnbacken, herabhängendem kräftigem Schurrbart stellt einen — bereits halb polnischen — Typus dar, der uns namentlich auf dem Lande in unserer Gegend fortwährend entgegentritt. Und an den Mann angeschmiegt, in der eigentümlichen gestrickten Kopfhülle, die noch jetzt nicht selten bei uns vorkommt, erhebt die Gattin, ebenfalls den Kaiser ansehend, die Hände, wie zum Gebet. Dahinter hebt eine Mutter niederen Standes — trefflich kennzeichnet sie u. a. auch der halbgeöffnete Mund! — wahrscheinlicher noch eine Wärterin einen gut gekleideten Buben hoch empor, damit er den Kaiser, vielleicht auch den Bruder sähe: denn er ist in hohem Grade dem ersten Knaben ähnlich: derselbe Rundkopf, dasselbe Kinn, dieselbe Nase, dasselbe Haar, ja derselbe Kragen! Und der Knabe beugt sich seitwärts, wohl um jenen sehen zu können

Eine andere Frau in pelzbesetzter Jacke, mit schwarzem Lockenhaar und nicht unschönen Zügen führt an der Linken ein Töchterchen, dreijährig etwa, das an jene betende Frau sich herangedrängt hat, die Hand erhebend, und trägt zugleich auf dem rechten Arme ein noch jüngeres Söhnlein, das angstvoll ob der ungewohnten Menschenmenge der Mutter Hals umfaßt und von ihr zärtlich-lächelnd durch einen Kuß beruhigt wird. Dahinter folgt ein Mann, den Arm in der Binde tragend, also wohl ein Kriegsinvalide, mit starkknochigem Antlitz, Schnurr- und Backenbart, ernsten, sinnenden Ausdrucks, den Kopf wieder mit jener eigentümlichen mit Straußenfedern besetzten Pelzmütze bedeckt, die bei ihm aber mehr viereckig, also mehr als Polenmütze erscheint, und mehr im Vordergrunde, nach der Ähnlichkeit mit dem Knaben, der Gatte der jungen Frau, aber die Pelzmütze abnehmend, da er von weiter unten heraufgekommen, soeben erst den Kaiser gewahrt. Nach ihm werden aus einer unteren Terrainstufe heraufsteigend noch drei weitere Personen sichtbar, die von links her gerade noch in den Rahmen des Bildes hineintreten, am weitesten vorn ein Mann mit deutlich „masurischen“ Zügen; in außerordentlich geschickter Weise läßt der Maler durch sie eine weitere Menschenmenge ahnen, die den dargestellten Personen folgt.

Soweit das Bild! Fassen wir das Gesagte zusammen, so haben wir es — auch abgesehen von dem lokalen Interesse — sicherlich mit einer ganz hervorragenden Kunstschöpfung zu thun. Wenn es auch naturgemäß der Ehre seines Herrschers gilt, beschränkt es doch den militärischen Prunk auf das Unentbehrlichste und rückt einen geschickt gewählten, allgemein menschlich interessierenden Stoff, der Rührendes und Ergreifendes mit Ernstem und Bedeutendem verbindet, warmherzig in den Vordergrund. In meisterlicher Komposition rahmt es das Ganze ein und giebt ihm doch auch eine anmutige und tiefe landschaftliche Perspektive, es läßt den Hauptvorgang als solchen aufs nachdrücklichste hervortreten und überall Leben und natürliche Bewegung, Mannigfaltigkeit und Abwechselung in der großen Einheitlichkeit erscheinen. Dazu beherrscht der Maler mit virtuoser Technik sowohl die Zeichnung von Landschaft, Mensch und Tier, als auch die Kunstmittel der Kontrastwirkungung, der Stimmung, der Proportion und von Licht und Schatten; seine Farbengebung ist ebenso harmonisch als wohlthuend, seine Treffsicherheit in der Menschendarstellung eine unmittelbar in die Augen fallende, und dabei zeigt jede Einzelheit eine so peinliche Sauberkeit, Genauigkeit und Sorgfalt, daß eine liebevolle Arbeit vieler Monate an dem Bilde angenommen werden muß.

Und eine solche nun verwandt auf Napoleons Einzug in ein kleines, unbekanntes ostpreußisches Städtchen! Da erhebt sich denn naturgemäß zunächst die Frage, ob der dargestellte Vorgang, diese ganz merkwürdige und auffallende Gnadenbitte durch einen Knaben und ein junges Mädchen an den gewaltigen Schlachtenkaiser, wie sie auf all den vielen Napoleonsbildern, die Einzüge, Übergaben u. s. w. darstellen, in dieser Weise meines Wissens nie wieder vorkommt, — sich in Wirklichkeit so oder auch nur ähnlich abgespielt, oder ob der Maler denselben vielleicht in freiem Phantasiespiel erfunden hat, um seine Muße hierselbst auszufüllen oder eine künstlerische Konzeption malerisch zu gestalten. Dann aber sie an Osterode anzuknüpfen — das will kaum glaublich erscheinen! Nun hatte Napoleon nach Correspondance XIV, S. 386 an Duroc, seine Ankunft bereits mehrere Tage vorher (18. Februar) von Liebstadt aus durch seine Quartiermacher ankündigen lassen. Die Wahrscheinlichkeit spricht also dafür, daß die Bevölkerung der Stadt in ihrem Schrecken ob solcher Kunde ihn in der That um Schonung anzuflehen versuchte. Und kaum läßt sich die Herstellung eines so überaus sorgfältig ausgeführten und so figurenreichen Bildes anders erklären, als daß — sei es der Maler, sei es sein Auftraggeber, der Besteller des Bildes, und das war doch wohl der Kaiser selbst! — irgend etwas Bemerkenswertes, Außergewöhnliches oder Auffallendes in der ganzen Szene gefunden haben wird, das im Bilde festzuhalten der Mühe zu verlohnen schien, obwohl es an und für sich ein den Franzosen recht gleichgiltiger und geschichtlich unwichtiger Augenblick war. Wie hätte ein Maler ohne besonderes Interesse sonst wohl auf derartiges verfallen sollen? So wird ein ähnlicher Vorgang, von dem Maler nachher vielleicht mehr oder weniger künstlerisch gestaltet, sich doch wohl bei Napoleons Ankunft abgespielt haben, und der sinnige Gedanke, einen Knaben Fürsprecher sein zu lassen, mag denn den Künstler oder sonst wen so angesprochen haben, daß jenem daraus der Vorwurf eines tiefempfundenen Gemäldes erwuchs.

Über den Maler des Bildes endlich habe ich bisher nur erst Folgendes erfahren können. Er hieß Marie Nicolas Ponce-Camus, war geboren zu Paris im Jahre 1778 (Mitteilung des Herrn A. Barbichon zu Versailles), also 1807 rund 29 Jahre alt, und ein Schüler des großen Historienmalers Louis David (vergl. M. E. J. Delécluze, Louis David, son école et son temps, Paris 1855, S. 414). Er hat ohne Zweifel die übliche Laufbahn der bevorzugten Jünger desselben durchgemacht (Jul. Meyer, Geschichte der modernen französischen Malerei. Leipzig 1867, Bd. I, S. 72 und 124) und wahrscheinlich an mehreren Feldzügen Napoleons, sei es als Mitkämpfer, sei es als Historienmaler, teilgenommen. Gestorben ist er zu Paris im Jahre 1839. G. K. Nagler's Neues Allgemeines Künstlerlexikon, Bd. XI, München 1849 (eine neuere Auflage stand mir leider nicht zur Verfügung) berichtet von ihm S. 485 ff.:

„Er galt in kurzer Zeit für einen der vorzüglichsten Zöglinge jener Schule (nämlich der Davidschen), deren Grundsätze er aber in der Folge bedeutend modifizierte. Proben seiner Kunst sah man von 1796 an eine lange Reihe von Jahren; und mehrere jener Bilder wurden nicht allein mit großem Beifalle aufgenommen, sondern auch mit Aufmunterungspreisen und mit großen goldenen Medaillen beehrt — wie denn auch einzelne derselben von der Regierung angekauft wurden —. Zu seinen vorzüglichsten Bildern gehören:
ein Zug aus dem Leben des Abbé de l' Epée 1802,
Eginhard und Emma 1804,
Napoleon zu Osterode 1810, — was offenbar dasjenige Jahr angiebt, in dem die letzte Hand an das Bild gelegt ward, soweit nach den Landon'schen Annalen kontrolierbar ist, nicht öffentlich ausgestellt, also wohl auf private Bestellung des Kaisers für die Galerie zu Trianon oder dergl. angefertigt, gerade deshalb aber vielleicht damals unbekannter geblieben, als man sonst hätte erwarten sollen —;
die Zusammenkunft Napoleons mit Prinz Karl — d. h. Erzherzog Karl von Oesterreich am 28. Dez. 1805 zu Stammersdorf bei Wien — 1812 ausgestellt im Salon desselben Jahres, vergl. C. P. Landon, Salon de 1812, Paris 1812, I, S. 93 mit Skizze —;
Alexander bei Apelles;
das Bildnis des Herzogs von Treviso — d. h. Mortiers, — für den Saal der Marschälle ausgeführt — jetzt in Versailles und in Frankreich durch die Photographie sehr verbreitet —;
jenes des Senators Soulés u. a.
Das Gemälde, welches ihn besonders bekannt machte, stellt Napoleon am Grabe Friedrich des Großen dar" — ausgestellt im Salon von 1808, nach Landon, a. a. O. S. 43, ebenfalls mit Skizze, angekauft von der französischen Regierung und jetzt in Versailles, s. oben S. 6, doch nicht zu verwechseln mit einigen anderen, bekannteren Darstellungen desselben Gegenstandes.

Es scheint, daß Ponce-Camus unverdienter Weise das Schicksal gehabt hat. mit der Menge der napoleonischen Prunkmaler in einen Haufen geworfen und — vergessen zu werden. Ich will auch nicht leugnen, daß die andern Werke des Malers, die ich aus Nachbildungen oder durch Autopsie kenne, ein gewisses Mittelmaß nicht überragen. Das Bild aber, das uns beschäftigt hat, vielleicht sein bestes und nach unbefangenem Urteil von Fachmännern eines der anziehendsten der Versailler Galerie, ist sicherlich in vieler Hinsicht der Beachtung wert. Und so mag denn die vorstehende Würdigung desselben auch ein spätes Lorbeerblättlein aus der Fremde für den Vergessenen sein! Uns Osterodern ist seine Schöpfung jedenfalls eine interessante Erinnerung an die bei weitem merkwürdigste Episode aus der Geschichte unserer Stadt.

Anmerkungen.

1) Etwas anders der amtliche Sprachgebrauch, wenn er z. B. noch von dem „alten und befestigten Grundbesitz im Bezirk Oberland" redet, und auch M. Toeppen, Historisch-comparative Geographie von Preußen, Gotha 1858, S. 15 und 260 ff., sowie Ad. Bötticher, die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Ostpreußen, Heft 3, 2. Aufl. Königsberg 1898, S. 3. Doch hat namentlich wohl die Bezeichnung des Osterode-Elbinger Kanals als des Oberländischen seit einer Reihe von Jahrzehnten den oben angeführten Sprachgebrauch an Ort und Stelle mehr und mehr befestigt.

2) Vergl. J. Stuhrmann, Progr. Dt. Crone 1895. Erstaunlich ist dabei die außerordentliche Gleichartigkeit der deutschen Bevölkerung im Oberlande in Sitten, Gebräuchen u. s. w., wie sie sich namentlich aus den höchst verdienstlichen Sammlungen von Frl. E. Lemke, Volkstümliches aus Ostpreußen, 3 Bde. Allenstein 1887—1900, ergiebt. Was dort insbesondere von der Saalfelder Gegend berichtet wird, stimmt in ganz überraschender Weise z. B. auch mit der Gegend von Osterode überein, geht aber in wesentlichen Dingen nicht mehr über das engere Gebiet des Oberlandes hinaus.

3) Die große Bedeutung der zu Osterode in dieser „Geburtsstunde des neuen Preußens" (Br. Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte, Bd. 2, Stuttgart 1892, S. 410, A. 8) getroffenen Entscheidungen ist gerade auch neuerdings wieder mehrfach besonders hervorgehoben worden, u. a. von H. Prutz, Preußische Geschichte, Bd. 3 Stuttgart 1901, S. 404 und 405, vergl. P. Bailleu, Preußen und Frankreich, Bd. 2, Leipzig 1887, S. LXXXIV und W. Oncken. Das Zeitalter der Revolution u. s. w. Berlin 1886, Bd. 1, S. 276 und 278.

Im Einzelnen s. über Durocs Sendung nach Osterode: E. v. Höpfner, Der Krieg von 1806 und 1807 2. Aufl., Bd. 2, Berlin 1855. S. 391 ff. und v. Lettow-Vorbeck, Der Krieg von 1806 und 1807, Bd. 3, Berlin 1893, S. 34—37; über den Kriegsrat vom 20. November oben S. 5.

Das Protokoll über die am 21. November abgehaltene Ministerkonferenz, den sog. „großen" Osteroder Kriegsrat, ist abgedruckt bei L. v. Ranke, Denkwürdigkeiten des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg, Bd. 5, Leipzig 1877, S. 398 ff. aus dessen hinterlassenen Geheimpapieren.

Ueber die Entlassung Haugwitzens, der „damals", d. h. doch wohl bei der Abreise nach Osterode „die Akten, verbrannte" ebda. Bd. 3, S. 229 und 232, G. H. Pertz, Das Leben des Ministers Freiherrn von Stein, 2. Aufl., Bd. 1, Berlin 1850, S. 359, und P. Bailleu, a. a. O. S. V, sowie Haugwitzens Rechtfertigungsschrift Fragment des mémoires inédits du comte de H. Jena 1837 (Minerva, Bd. 184), S. 48 und 50 ff., — die Tage von Osterode waren ihm unvergeßlich, s. ebda. S. 52 — und seinen Brief an Lucchesini d. d. Osterode 23. Nov. 1806 bei P. Bailleu, a. a. O. S. 580.

Ueber die Berufung Steins zum Minister des Auswärtigen am 20. Nov.: Pertz, I, S. 359 und 361, Hardenberg III, S. 238, Oncken, S. 301.

Die Aufzeichnungen des Königs über die Schlacht bei Auerstädt u. s. w., datiert Osterode 18. Nov. 1806, s. bei Höpfner, Bd. 1, S. 381, Oncken, S. 331 und „Die Reorganisation der preußischen Armee nach dem Tilsiter Frieden", hgg. von der hist. Abt. des Generalstabs, Berlin 1862, Bd. 1, S. 2 ff. und S. 26.

Die Instruktion an die Generale, datiert Osterode 23. Nov. 1806, ist abgedruckt bei Höpfner, Bd. 3, S. 717 als Beilage F., vergl. auch Die Reorganisation u. s. w. S. 1 ff. und S. 26, Oncken, Bd. 1, S. 331.

Der bedeutsame Brief des Königs an Alexander I., Osterode 23. Nov. 1806, steht jetzt in berichtigter Fassung bei P. Bailleu, Briefwechsel König Friedrich Wilhelms III. und der Königin Luise mit Kaiser Alexander I. (Publikationen aus den preußischen Staatsarchiven, Bd. 75), S. 130.

4) Vergl. Br. Gebhardt Handbuch u. s. w. Bd. 2, Stuttgart 1892, S. 409. A. Thiers, Histoire du Consulat et de l'empire, nouv. éd. Paris 1892, Bd. 7, S. 391, P. Lanfrey, Histoire de Napoléon, I. nouv. éd. Paris 1884, Tome IV, S. 77 ff. u. besonders S. 80

Die Hunderte von Briefen und Erlassen Napoleons, die, aus Osterode datiert, nach allen Hauptstädten Europas gerichtet waren und in der Correspondance de Napoléon I., Tome XIV, Paris 1863, S. 404—736, bis Tome XV, ebda. 1864, S. 1—8, im größten Quartformat unter No. 11851 bis No. 2261 — nach Lecestre jedoch keineswegs vollständig — zusammengestellt sind, geben, wie auch der Feind anerkennen muß, eine ganz außerordentliche und imponierende Vorstellung von der ebenso großartigen und umfassenden als geistesüberlegenen Thätigkeit des Imperators während dieser „loisirs d'Osterode" (Lanfrey). Ausführlich handelt darüber auch v. Lettow-Vorbeck, Bd. 4, S. 138 und namentlich 145—189, vergl. S. 314.

5) Ueber diese schmachvolle Kapitulation der brandenburgischen Truppen „zwischen Preußisch Mark und Preußisch Holland" am 27. Juli 1627, s. Hoppe, S. 188, und Lengnich, S. 203, sowie auch J. G. Droysen, Geschichte der Preußischen Politik, Bd. 3. Teil 1. Leipzig 1861, S. 65, der fäschlich aber den 6. Juli als den Zeitpunkt derselben angiebt, namentlich jedoch Cronholm, Bd. 2, S. 221, der als Oertlichkeit genauer angiebt zwischen „den lille staden Morungen och torpet Zer Wese" d. h. das heutige Wiese nördlich von Mohrungen. Es ist in hohem Grade bedauerlich, daß Cronholm's Geschichte des Krieges in Preußen, der in so vielfacher Beziehung und nicht nur für unsere Provinz von Interesse und besonders auch aus militärischen Gesichtspunkten höchst merkwürdig ist, keine deutsche Bearbeitung gefunden hat wie die späteren Kriege Gustav Adolfs in Deutschland durch Helms.

6) Bezüglich dieser Verhandlungen berichtet Cronholm, Bd. 2, S. 441, noch wörtlich: „Man befürchtete, daß, wenn die Schweden noch weiterrückten, die Polen nachfolgen und beide Heere in das Fürstentum — d. h. das churfürstliche Preußen — eindringen würden. Gustav Adolf antwortete, daß er aus Mangel an Proviant genötigt wäre, mit dem Lager aufzubrechen, und daß die Verhandlungen aufgenommen werden könnten, wo es auch sei" (Salvius an Oxenstierna, 16. Okt. 1628).

7) Ich erinnere nur an die Wegnahme von Pillau und Lochstedt, an jene Gefangennahme der brandenburgischen Truppen im Juli 1627 und an die Besetzung von Marienwerder; doch wird man gerechterweise auch nicht vergessen dürfen, daß Georg Wilhelm, inmitten der beiden damaligen Großmächte Polen und Schweden in der allerschwierigsten Lage war und kaum anders handeln konnte.

8) Die Briefe der Königin Luise aus Osterode, sowohl an die Gräfin v. Voß als auch an ihre Schwester Friederike, damals Gemahlin des Prinzen Friedrich von Solms-Braunfels, vorher in erster Ehe mit dem Prinzen Ludwig von Preußen, nachher mit Ernst August, dem späteren Könige von Hannover vermählt, aber auch wohl noch an andere Persönlichkeiten, nach Obigem mindestens fünf, sind nach einer freundlichen Mitteilung des Herrn Geh. Rat P. Bailleu, des besten Kenners des Gegenstandes, bisher verschollen. Auch über die Tagebuchaufzeichnungen der Königin, die natürlich von besonderem Interesse wären, ist auffallender Weise weder im Geh. Staatsarchiv, noch im Hohenzollernmuseum, noch auch im Kgl. Hausarchiv etwas zu ermitteln gewesen.

9) Aus persönlichen Mitteilungen erfahre ich, daß Elentiere in der großen Osteroder Forst, die jetzt die prächtigen Oberförstereien Jablonken, Taberbrück, Prinzwald und Liebemühl umfaßt, noch bis Anfang der 50er Jahre ständig vorhanden waren, und ebenso auch Wölfe, selbst noch im Schießwalde bei Czierspienten. Sehr zahlreich waren Elentiere noch im vorigen Jahrhundert im Skapenwalde am Nordufer des Drewenzsees, und Wolfsgruben finden sich noch jetzt an verschiedenen Stellen, z. B. zwischen Faltianken und Tharden.

10) Eine Abbildung des Bildes habe ich nur ermitteln können in Gavard's großem Werke: Les Galeries historiques de Versailles, Serie VII (Empire de la promotion à l'empire au 30. Sept. 1806, Campagne d'Autriche etc.), Seetion 2, no. 833, dessiné par L. Massard, die vermittels des Pantographen hergestellt ist, in der Größe 21,8 cm × 13,9 cm, wo manche Einzelheiten sehr scharf hervortreten läßt. Der Freundlichkeit der Direktion des Kgl. Kupferstichkabinets in Berlin verdanke ich eine vorzügliche Photographie des Stiches; die im Textband (1840), S. 265, hinzugefügte kurze Legende kennzeichnet sich als willkürliche Ausdeutung des Bildes. Eine vorzügliche Originalphotographie des Bildes hat mir dagegen infolge gütiger Vermittelung und Erlaubnis der Direktion der Versailler Museen Herr A. Barbichon zu Versailles geliefert, wovon Copieen auch im Besitze unseres Gymnasiums sowie der Stadt Osterode sich befinden und Herr Photograph Carstensen hier wohlgelungene Nachbildungen gefertigt hat. Allerdings sind darauf wie bei jeder Photographie nach Oelgemälden gewisse Einzelheiten des Originals nicht deutlich genug zu erkennen, abgesehen davon, daß die Farbenwirkung wegfällt. Die Beurteilung des Gemäldes allein nach der Photographie kann somit nur unzureichend sein.

11) Napoleon kam von Liebstadt zweifellos auf der damaligen Landstraße über Alt-Ramten und Taberbrück, vergl. A. Thiers, Atlas de l' histoire du consulat etc., Tafel 37. Die gewöhnliche Straße führte allerdings über Eckschilling und Figehnen, doch gab es auch noch eine nähere, mehr Landweg, über Warglitten und Senden damals noch „die Sände" d. h. Sandberge.

12) Es bestätigt sich nicht, was die Gräfin v. Voß demgegenüber unterm 5. März 1807 schreibt: „Der Oberst Kleist hat Napoleon in Osterode gesehen, wo auf seinen eigenen Befehl die Stadt vollständig geplündert wurde. Welch ein Ungeheuer ist dieser Mensch!" Auch der Tradition nach ist das Verhalten sowohl Napoleons als der Franzosen überhaupt hierselbst im ganzen ein humanes gewesen. Allerdings hatte schon am 2. Jan. 1807 bei der ersten Besetzung der Stadt durch die Franzosen der französische General eine Kriegskontribution von 1000 Carolin binnen 12 Stunden eingefordert.

13) Liegt der Darstellung überhaupt irgend ein historischer Vorgang zu Grunde, so kann wenigstens über die Personen der Hauptgruppe kaum ein Zweifel sein. Von vornehere in ist zu erwarten, daß der damalige oberste hiesige Verwaltungsbeamte und seine Angehörigen an der Spitze einer derartigen Abordnung gestanden haben, ja selbst bei freierer Erfindung an die Spitze einer solchen gestellt sein werden. Es war dies der schon oben erwähnte Schloßamtmann oder Amtshauptmann, spätere „Amtsrat und Salzfaktor" Carl Ludwig Freiwald (al. Freywaldt), denn die Amtleute, zugleich Domänenpächter und Verwaltungsbeamte, die Vorgänger der späteren Landräte, vgl. Töppen, a. a. O. S. 314 ff., hatten damals ihren Sitz auf dem Schlosse zu Osterode, und der Genannte war zugleich der Quartiergeber Napoleons, welch letzterer freilich fast jeden Raum des Schlosses für sich beanspruchte. Die Familientradition hat aber auch noch das besondere Interesse des Kaisers für den ältesten Sohn desselben, Eduard Freiwald, geb. 28. Mai 1802, gestorben hierselbst als Oberamtmann im Jahre 1868, damals also einen nahezu fünfjährigen Knaben, mit dem jener sich gern beschäftigte, nach Mitteilung seiner noch lebenden Tochter sehr lebendig und bestimmt, sogar in Einzelheiten festgehalten, und namentlich lehren die Kirchenbücher jener Zeit, daß irgend ein anderer Knabe gleichen Alters aus den in Betracht kommenden Ständen damals hierselbst nicht vorhanden war. Zudem mußte die Gattin des Amtmanns, Charlotte Amalie, geb. Zawadzki (al. Sawatzki u. dgl.), als der französischen Sprache kundig, meist die Vermittlerin zwischen der Bevölkerung und dem französischen Hauptquartier abgeben, und auch die Altersverhältnisse der vier dargestellten Personen stimmen mit den urkundlich festzustellenden aufs genaueste überein. Das junge Mädchen ist danach eine im Hause des Amtmanns lebende Anverwandte, jüngere Schwester oder Cousine seiner Frau, ein Fräulein Zawadzki, später wahrscheinlich verehelichte Kausch in Marienwerder. Nach den freundlichst von Herrn Superintendent Trinker hier und Herrn Pfarrer Schnettka in Kraplau mir überlassenen Notizen der Kirchenbücher starb Carl Ludwig Freiwald am 1. Okt. 1836 zu Lichteinen im Alter von 69½ Jahren, war also März 1807 40 Jahre alt, desgleichen seine ebda. 27. Dez. 1834 gestorbene Gattin 39 Jahre. Das ganz genaue Alter des Frl. Zawadzki hat sich nicht feststellen lassen, ist aber mit höchster Wahrscheinlichkeit auf etwa 20 anzunehmen. Es spricht diese genaue Uebereinstimmung mit thatsächlichen Verhältnissen wieder für den im wesentlichen auch geschichtlich treuen Charakter des Bildes. Bezüglich der anderen Personen lassen sich auch aus den Kirchenbüchern einstweilen nur Vermutungen aufstellen.

14) Von französischer Seite bin ich darauf hingewiesen worden, daß möglicherweise der Maler auch nach Landschafts-, Tracht- und Portraitskizzen, die ihm von anderer Hand zur Verfügung gestellt wären, die Komposition in Paris hergestellt habe. Doch würde dann die Wahl gerade von Osterode doppelt wunderbar erscheinen, abgesehen davon, daß man alsdann auch für die anderen oben angeführten Gemälde von Ponce-Camus das Gleiche annehmen müßte. Das Verdienst und Interesse des Bildes wäre deshalb aber nicht geringer.